

Trierischer Volksfreund

UNABHÄNGIG • ÜBERPARTEILICH • GEGRÜNDET 1875

ZEITUNG FÜR DEN EIFELKREIS BITBURG-PRÜM



KONZERT
Ina Müller bietet Trierer Publikum Show der Extraklasse. Seite 23

FUSSBALL
Neuer Trainer, alte Probleme: Eintracht Trier verliert 0:2 in Mainz. Seite 15



ÜBERBLICK

Ersatzgeschwächte Gladiators brechen ein

QUAKENBRÜCK (red) Niederlage mit 19 Punkten Differenz – klingt düster. Aber die Pleite der Gladiators bei den Artland Dragons war nicht so deprimierend, wie das Ergebnis vermuten lässt. Seite 15

Millionenschwere Hilfe für Westafrika

LONGKAMP (chb) Peter Brucker hat die Mali-Hilfe e. V. gegründet und schon sechs Millionen Euro in Projekte in dem westafrikanischen Land investiert. Seite 14

Wann sind Drogen Medizin?

LONDON (dpa) Der britische Prinz Harry meint, Drogen hätten eine Rolle bei der Bewältigung seiner psychischer Probleme gespielt. Seite 27

GEWINNZAHLEN

Lotto: 17 - 20 - 22 - 23 - 27 - 32
Superzahl: 7
Super6: 7 7 9 3 5 3
Spiel 77: 7 1 1 3 9 7 6 (ohne Gewähr)

ZITAT

„Die natürliche Reaktion, zunächst alles verbieten zu wollen, verbietet sich. Das ist eine menschlich nachvollziehbare Reaktion, aber sie hilft im Zweifel nicht weiter.“

Wolfgang Kubicki
Der stellvertretende FDP-Parteivorsitzende zur Debatte über das Waffensetz nach der Amoktat von Hamburg

WETTER



Seite 28

RUBRIKEN

GELD UND MARKT SEITE 6	FERNSEHEN SEITE 25
HÄGAR SEITE 24	SUDOKU SEITE 24
FREIZEIT SEITE 22	FÜR KINDER SEITE 24

KONTAKT

Anzeigen 0651/7199-999
Abo 0651/7199-998
Leserservice 0651/7199-0

kontakt@volksfreund.de
Internet: www.volksfreund.de
www.facebook.com/volksfreund
www.twitter.com/volksfreund

Produktion dieser Seite:
Ralf Jakobs

Einzelpreis 2,20 €, NR. 61



Privatsache: Selbst geangelter Fisch unterliegt der neuen EU-Verordnung gar nicht.

ILLUSTRATION: ISTOCK/MIHTIANDER

Jahrhundert-Gift: Nie wieder Fisch aus heimischen Flüssen?

Wer Fische isst, die aus Fließgewässern der Region stammen, geht ein Gesundheitsrisiko ein. Denn diese enthalten viel mehr gefährliche Schadstoffe, als die EU für Lebensmittel erlaubt.

VON KATHARINA DE MOS

REGION Immer stärker wird man sich in Europa und in Deutschland bewusst, wie groß die Gefahren sind, die von Chemikalien ausgehen, die in der Region Trier in außergewöhnlich hohen Konzentrationen vorkommen. Erst kürzlich zeigte eine Recherche von NDR, WDR und „Süddeutscher Zeitung“, dass mehr als 1500 Orte in Deutschland stark mit PFAS belastet sind – also mit per- und polyfluorierten Chemikalien, die inzwischen allgegenwärtig sind und sich in den Nahrungsketten anreichern. Weil diese Stoffe Wasser, Fett und Schmutz abweisen, findet man sie in Outdoor-Kleidung, Pizza-Kartons oder Pfannen. Auf den US-Stützpunkten Bitburg und Spangdahlem gelangten bei Übungen große Mengen der Substanzen mit Löschschaum in die Umwelt. PFAS stehen nach Angaben

der EU-Behörde für Lebensmittelsicherheit im Verdacht, das Immunsystem und die Leber zu schädigen, den Cholesterinspiegel zu beeinflussen oder auch das Geburtsgewicht. Eine US-Studie zeigt: Auch das Krebsrisiko steigt. Die Behörde ist besorgt, weil Teile der EU-Bevölkerung mehr PFAS aufnehmen, als gesundheitlich tolerabel ist. Daher hat die EU neue Höchstwerte festgelegt, die seit dem 1. Januar für Lebensmittel wie Fisch, Eier, Fleisch und Geflügel gelten. Nur noch winzigste Mengen PFAS sind in Lebensmitteln, die verkauft werden, zugelassen. Zum Beispiel 1,3 Mikrogramm pro Kilo Hühnchen, 1,7 Mikrogramm pro Kilo Eier oder 2 Mikrogramm/Kilogramm für viele Fischarten. Ein Mikrogramm, das ist bloß ein Millionstel Gramm. Aber was bedeutet das für die Fischerei in einer Region, deren Flüsse

und Bäche in Deutschland mit am schlimmsten verunreinigt sind? Der Umweltschutzverband BUND kritisiert, dass die Verzehrsempfehlungen des Landes völlig veraltet seien und dringend angepasst werden müssten, und er fordert neue Fisch-Untersuchungen. Die jüngsten Werte stammen aus dem Jahr 2016 und sie zeigen, dass Fische aus den stark belasteten Gewässern der Region wie dem Spangbach die zehnfache Menge an PFAS enthalten, die die EU für Lebensmittel erlaubt. Selbst Fische aus vermeintlich sauberen Bächen wie der Nims oder der Salm enthalten – so das Ergebnis von 2016 – noch immer doppelt so viele Schadstoffe. Nun stellt sich die Frage, ob es überhaupt noch sinnvoll ist, Fische aus heimischen Gewässern zu essen. „Die Angler lieben ihr Hobby, und wir wollen das nicht kaputt machen. Man darf die Fische ja verzehren, aber

man sollte wissen, dass man damit ein Risiko eingeht“, sagt Agnes Tillmann-Steinbuß, Vorsitzende der BUND-Kreisgruppe Bitburg-Prüm, und kritisiert, wie bedeckt sich das Land halte. Mit den Vorwürfen konfrontiert, kündigt das Umweltministerium lediglich an, es werde 2023 weitere Untersuchungen geben, und man werde die Verzehrsempfehlungen gegebenenfalls an die EU-Verordnung anpassen. Dabei betont Mainz, dass privat geangelter Fisch im Gegensatz zu solchem, den man kaufen kann, gar nicht der Verordnung unterliege. Auch für Trinkwasser gelten bald neue Grenzwerte. Die Stadtwerke Trier, die Trinkwasser aus Brunnen im Kylltal entnehmen, betonen, dass die gemessenen PFAS-Werte um ein Zehnfaches unter dem Grenzwert liegen. **Themen des Tages Seite 5**

Anzeige
Geldregen: Anrufen und kassieren
WENN TRÄUME WAHR WERDEN
Leserin freut sich über einen Geldregen von 10.000 €
Mehr Infos im Innenteil!

Fußball: Dortmunder Remis im Revierderby

GELSENKIRCHEN (red) In der Fußball-Bundesliga hat sich der FC Bayern München durch einen 5:3-Erfolg über den FC Augsburg an der Tabellenspitze leicht absetzen können. Der Tabellenzweite Borussia Dortmund versenkte dagegen beim 2:2 beim Reviernachbarn FC Schalke 04 leichtfertig einen Sieg. **Sport Seite 16**



Kollision mit Baum: Fahrerin (85) tot

DREIS-BRÜCK (red) Ein tödlicher Unfall hat sich am Sonntag auf der Bundesstraße 410 von Boxberg in Richtung Dreis-Brück (Kreis Vulkaneifel) ereignet. Laut Polizei befuhr eine 85-jährige Fahrerin aus der Verbandsgemeinde Daun mit ihrem Auto die B410. Aus noch ungeklärten Gründen kam sie in einer Kurve mit ihrem Auto von der Straße ab und kollidierte mit einem Baum. Die Rettungskräfte konnten nach dem Eintreffen am Unfallort nur noch den Tod der Frau feststellen.

Flüchtlinge: Es fehlt an Geld und Platz

MAINZ/TRIER (dpa) Die anhaltende Zuweisung von Flüchtlingen und deren Unterbringung setzen Kommunen und Landkreise erheblich unter Druck. Die Unterbringung belastet die Finanzlage der Kommunen auch in Rheinland-Pfalz. Sie fordern vom Land eine auskömmliche Finanzierung. Doch Geld ist gar nicht mal alles, es fehlt schlicht an Raum. **Themen des Tages Seite 2**

Trierer Bischöfe trotzen Drohungen aus Rom

Die katholische Kirche kann offenbar doch noch Veränderung. Aber kommen die jetzt abgesegneten Reformen wirklich?

VON ROLF SEYDEWITZ

TRIER Der Trierer Bischof Stephan Ackermann hat ein positives Fazit des Reformprojekts Synodaler Weg gezogen. „Wir haben mit den beschlossenen Texten teils sehr konkrete Ergebnisse erzielt“, sagte Ackermann. Er sei „zufrieden und froh über das, was wir gemeinsam erreicht haben“. Trotz teils sehr unterschiedlicher Positionen hätten sich die Teilnehmer des Reformprozesses in den dreieinhalb Jahren seit Beginn aufeinander zu bewegt. Am Wochenende wurde von einer Mehrheit der Synodalen ein vierter Reformtext verabschiedet. Zukünftig kann es danach in der katholischen Kirche Deutschlands Segens-

feiern auch für homosexuelle Paare geben. Zivil wiederverheiratete Geschiedene sollen ebenfalls ihre Beziehung von der katholischen Kirche segnen lassen können. Alex Rollinger, Geschäftsführer des Queeren Trierer Zentrums Schmit-z, spricht von einer „längst überfälligen Entscheidung“. In vielen Gemeinden und Pfarreien würden queere Paare bereits gesegnet – und das seit vielen Jahren. Rollinger mahnte, dass aber immer noch viele Personen in der Kirche diskriminiert würden. Das Thema sei damit noch nicht vom Tisch. Eine Minderheit der deutschen Bischöfe um den Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki und den Regensburger Bischof Rudolf Vo-

derholzer lehnt die Reformen ab. Vorderholzer war vor seinem Wechsel nach Regensburg Theologieprofessor in Trier und Pfarrer in Kasel. Aber auch der Vatikan hat seinen Widerstand gegen die Reformvorhaben deutlich gemacht. Doch eine deutliche Mehrheit der Bischöfe ließ sich davon nicht beeinflussen, auch wenn Kritiker meinten, dass einige Beschlussvorlagen „verwässert“ und „weichgespült“ worden seien. Der Trierer Bischof Stephan Ackermann und seine drei Weibsbischöfe Robert Brahm, Franz Josef Gebert und Jörg Michael Peters votierten jedenfalls für die Reformbeschlüsse, wie den Abstimmungslisten zu entnehmen ist. Auch der

ehemalige Trierer Generalvikar und heutige Limburger Bischof Georg Bätzing stimmte für die Reformtexte. Ebenso der Münchner Kardinal und ehemalige Trierer Bischof Reinhard Marx. Mit Ja gestimmt haben auch die ehemaligen Trierer Weibsbischöfe Felix Genn (heute Bischof von Münster) und Hartmut Dieser (Bischof von Aachen). Teils stürmisch begrüßt wurde auf der letzten Synodalversammlung die Verabschiedung eines Textes zu Frauen in sakramentalen Ämtern. In dem Text geht es um eine Öffnung des Diakonats für Frauen. Endgültig entscheiden kann allerdings nur der Papst. Scharfe Kritik aus Rom hagelte es schon in der Vergangenheit mit Blick auf den

Synodalen Ausschuss, in dem Geistliche und Laien künftig gemeinsam Entscheidungen treffen sollen. Die Reformbewegung, „Wir sind Kirche“ bilanzierte, dass trotz wiederholter Bremsversuche des Vatikans der Synodale Weg seine Feuertaufe bestanden habe. Das Ergebnis des Reformprozesses sei eine „entscheidende Weg-Etappe zu einer synodalen Kirche weltweit“. Ähnlich äußerte sich auch der Trierer Bischof Stephan Ackermann, der ja bereits als Initiator einer Synode im eigenen Bistum seine Erfahrungen gemacht hat. Von Frankfurt gehe ein Signal für den weltkirchlichen synodalen Weg aus, meinte der 59-Jährige. **Themen des Tages Seite 3**

Angler riskieren schwere Krankheiten

Nur zögerlich reagiert die Politik darauf, wie gefährlich die Chemikalien sind, mit denen die Region im Umfeld von Bitburg und Spangdahlem durchtränkt wurde. Ein Binsfelder Angler ließ schon vor Jahren sein Blut testen – mit alarmierendem Ergebnis. Wie wenig die Behörden tun, deprimiert ihn zutiefst.

VON KATHARINA DE MOS

BINSFELD Stille Weiher im lichten Kiefernwald und fröhlich plätschernde Bäche und Flüsse. Mag das auf den ersten Blick nach intakter Natur aussehen – der Schein trügt. Lauern in vielen Gewässern der Südeifel doch für Badende oder für Angler ernstzunehmende Gesundheitsrisiken.

Großer blauer Weiher nennt sich ein Angelteich in Binsfeld. Ein Eifelidyll mit Seerosen und quakenden Fröschen, dessen Ruhe nur von Kampffjts durchbrochen wird, die auf der nahen Airbase Spangdahlem starten oder landen.

Auch Günther Schneider (61) aus Binsfeld hat dort lange geangelt. 2015 hat er die letzten Forellen, die noch in seiner Tiefkühltruhe lagen, widerwillig weggeschmissen. Denn damals bestätigten Untersuchungen, dass die Fische in Wasser geschwommen waren, das viel zu stark mit Chemikalien namens PFAS (das sind perfluorierte Alkylsubstanzen) belastet war, die damals noch als PFT (perfluorierte Tenside) bezeichnet wurden.

Jahrzehntelang hatten Schneider und andere Umweltschützer befürchtet, dass von der Airbase aus Gift in die Umwelt gelangt. „Wir wussten, da war was, wir wussten nur nicht, was.“ Das änderte sich 2014, als das Problem mit den unsichtbaren und bis dahin in der Öffentlichkeit auch weitgehend unbekannt Chemikalien ans Licht kam: Teiche, Bäche, Flüsse, Böden und auch das Grundwasser im Umfeld der Flugplätze Bitburg und Spangdahlem sind extrem stark mit den krankmachenden Stoffen belastet. Bei Löschübungen waren jahrzehntelang PFAS-haltige Schäume versprüht worden. Tonnenweise. Da die Chemikalien nicht abbaubar sind, reichern sie sich in der Nahrungskette. 2016 zeigten Fischuntersuchungen, dass Fische im großen blauen Weiher außergewöhnlich hohe Konzentrationen der inzwischen verbotenen Verbindung Perfluorooctansäure (PFOS) aufwiesen.



Dieser Weiher, das Märchen bei Binsfeld, ist so stark mit Schadstoffen belastet, das dort schon seit Jahren niemand mehr angelt.

FOTO: KATHARINA DE MOS

Zwischen 28 und 150 Mikrogramm PFOS pro Kilo Fisch wurden damals gemessen.

Setzen wir das mal in Bezug zu den Höchstwerten, die seit dem 1. Januar 2023 EU-weit für Lebensmittel wie Fisch gelten. Höchstwerte, mit denen die EU verhindern will, dass Menschen krank werden, weil sie zu viel PFAS aufgenommen haben. Für viele Fischarten gilt nun ein Höchstwert von 2 Mikrogramm/Kilo, für andere Arten wie Lachs oder Forelle, Schleie oder Hecht sind bis zu 8 Mikrogramm tolerabel. Dabei beziehen sich diese Werte nicht nur auf die Verbindung PFOS, sondern auf die Summe von PFOS und noch drei anderen Verbindungen (PFOA, PFNA und PFHxS).

Das heißt: Die Fische aus dem Weiher weisen allein bei PFOS eine bis zu 75-fach höhere Schadstoffkonzentration auf, als die EU bei Lebensmitteln für zulässig hält. Ganz ähnlich düster sieht es bei Fischen aus dem Spanger Bach aus. Selbst Fische in vermeintlich sauberen Flüssen wie Salm und Nims oder den als unbedenklich geltenden Angelweihern bei Binsfeld enthalten zu hohe PFOS-Konzentrationen. Genau betrachtet gibt es bei den Messwerten der Fischuntersuchungen keinen einzigen, der den EU-Höchstwert von zwei Mikrogramm einhält.

Der Umweltschutzverband BUND kritisiert, dass das Land noch keine neue Warnung herausgegeben hat. Nach wie vor gibt es für einzelne Ge-

wässer wie die Kyll und den Spanger Bach lediglich die Empfehlung, bei einem Körpergewicht von 60 Kilogramm nicht mehr als 300 Gramm Fischfilet pro Monat zu essen.

„Da müsste ich ja Tonnen wiegen, um gefahrlos 300 Gramm Fisch essen zu können“, sagt Schneider im Hinblick auf die neuen EU-Grenzwerte für Lebensmittel.

Andere sehen das alles lockerer. Zwar wundert sich ein Angler aus Kordel, dass das Land immer wieder neue Fischuntersuchungen angekündigt habe – auch er selbst habe Fische eingereicht – „und dann kommt nix“. Auch wundert er sich, dass es nur die alte Verzehrempfehlung gibt. Allerdings würde die so wieso keiner beachten, sagt er. Ein paar Besorgte hätten das Angeln eingestellt, als das Chemikalienproblem publik wurde, und der Rest interessiert sich nicht so dafür – zumal die Fliegenangler die Fische oft gar nicht essen, sondern zurücksetzen. Ohnehin seien kaum noch Fische in der Kyll. „Die müssen wir einsetzen, um überhaupt welche zu fangen.“ Nachdem das Hochwasser 2021 alles durcheinandergewirbelt habe, findet er, dass in der Tat eigentlich mal was passieren müsste. Doch wenn es den Behörden ernst wäre, dann müssten sie „die Gewässer eigentlich zumachen, und dann kann keiner mehr angeln gehen“. Das will er natürlich nicht.

Neue Wasser- oder Fisch-Untersuchungen fordert Schneider nicht, da er – genau wie das Umweltministe-

rium – davon ausgeht, dass die Werte immer ähnlich hoch sein werden. „Aber ich muss doch als Behörde darauf hinweisen, dass die Fische nicht zu essen sind! Das ist doch ein hohes Risiko: Wenn man das dauernd macht, kann man daran sterben“, sagt Schneider, in dessen Blut 2015 genau 35,6 Mikrogramm Perfluorooctansulfonsäure (PFOS) pro Liter nachgewiesen wurden. Ein überdurchschnittlich hoher Wert, den ein Arzt damals im Gespräch mit unserer Zeitung auf den Fischverzehr zurückführte. Ob das die Ursache für gesundheitliche Probleme ist, lässt sich natürlich schwer überprüfen. Gedanken macht Schneider sich aber schon und wundert sich, dass es nicht längst ein Verbot gibt, Fische aus belasteten Gewässern zu essen.

Ist das womöglich ein heißes Eisen, das man sich in Mainz nicht anzupacken traut? Die Debatte über PCB-belastete Moselfische hatte 2010 gezeigt, wie hoch es bei dem Thema hergeht. Frankreich hatte damals ein Verbot für Moselfische ausgesprochen, während Luxemburg und Deutschland bei Empfehlungen blieben. Seit 2012 wird vom Verzehr großer, fettreicher Fische aus der Mosel und der Sauer ganz abgesehen.

Was sagt man in Mainz jetzt dazu? Wird es angesichts der strengen EU-Grenzwerte Verbote geben?

Die Antwort des Umweltministeriums lässt Wochen auf sich warten. Von Alarm-Stimmung ist darin keine Spur. Im Gegenteil. Schließlich

MEINUNG

Warum warnt das Land nicht vor Gift in Fischen?

Langsam, ganz langsam setzt sich in der Welt die Erkenntnis durch, wie gefährlich die Ewigkeits-Chemikalien PFAS für die menschliche Gesundheit sind. Nur noch winzigste Spuren dieser allgegenwärtigen Substanzen toleriert die EU seit dem 1. Januar 2023 in Lebensmitteln wie Eiern, Fisch oder Fleisch.

Fische aus Gewässern der Region haben teils zigfach höhere Schadstoffkonzentrationen in ihrem Muskelfleisch. Die zuständigen Landesbehörden wissen das. Und was machen sie? Nichts! Die Sache herunterspielen, kleinreden, so tun, als wäre all das kein Problem. Unglaublich ist das! Warum?

Ist man in Mainz zu feige? Weil man Angst hat vor der Debatte, die in Deutschland immer dann losbricht, wenn Menschen ein Verbot wittern? Scheut man sich, dieses Fass aufzumachen? Schließlich geht es ja nicht nur um Fische. Was ist mit dem Wild, das in Sichtweite der Flugplätze gras, was mit dem Weizen, der dort wächst, und warum zur Hölle dauert es so lange, endlich mal mit der Schadstoffsanierung zu beginnen?

könne man aus den maximal zwei Kilometer langen, gepachteten Bachabschnitten maximal 20 Forellen jährlich nachhaltig entnehmen. Aktuell sehe man „keine Erfordernis, die Ausübung der Angelfischerei in den Mittelgebirgsbächen weiter einzuschränken oder zu verbieten“, teilt das Ministerium mit. „Die Datenbasis ist aktuell hinreichend, um das zu beurteilen“, schreibt das Ministerium und fügt im gleichen Atemzug hinzu, dass man die Daten dennoch „im Rahmen einer bereits geplanten Probenentnahme“ überprüfen werde. Auf Nachfrage stellt sich heraus, dass die Fischproben aus dem Jahr 2022 bereits tiefgekühlt seien. „Die Ergebnisse werden wir dieses Jahr noch erhalten“, schreibt der Pressesprecher. Nach der Wasserrahmenrichtlinie seien Messungen alle sechs Jahre ausreichend. Da die letzten Messungen von 2016 sind, werden also rund sieben Jahre vergangen sein, ehe Ergebnisse vorliegen. Auf Grundlage dieser will das Land die Verzehrempfehlung dann womöglich anpassen, schreibt das Ministerium und weist darauf hin, dass der Anteil von Wildfischen an der gesamten Nahrung extrem gering sei. Auf die Frage, ob auch Fische aus Mosel und Sauer untersucht werden, gibt es keine Antwort.

Vielleicht sind die zuständigen Behörden einfach überfordert. Davon steht allerdings nichts in der Antwort auf die Fragen unserer Zeitung. Und so bleibt es absolut unverständlich, warum Angler es der Landesregierung offenbar nicht wert sind, gewarnt zu werden.

Vielleicht liegt es auch daran, dass eine solche Warnung das Ende eines beliebten Hobbys, einer Jahrtausende alten menschlichen Tätigkeit, einläuten würde. Denn genau genommen kann man, wenn man die EU-Grenzwerte ernst nimmt, so gut wie gar keinen Fisch aus heimischen Gewässern mehr essen.

Was es auch sei: Die Rheinland-Pfälzer haben mehr Ehrlichkeit verdient. Und auch mehr Fürsorge.

k.demos@volksfreund.de



Katharina de Mos

Während BUND-Frau Agnes Tillmann-Steinbuß begrüßt, dass es neue Untersuchungen und – vielleicht – auch eine neue Verzehrempfehlung geben wird, ist Günther Schneider zutiefst frustriert.

Er hatte gehofft und geglaubt, dass das Ganze zum Selbstläufer würde, nachdem die Öffentlichkeit einmal über die Risiken des Jahrhundert-Gifts informiert war. Doch geht es in der Sanierungsfrage nur schleppend voran. Zwar hat es viele Untersuchungen zu den Quellen der Schadstoffe auf den Flugplätzen Bitburg und Spangdahlem gegeben, doch beseitigt sind diese noch lange nicht. „Meines Erachtens nach darf man da überhaupt nicht über Ausgaben reden“, sagt Schneider, der überzeugt ist, dass die Kosten, die das Gesundheitssystem wegen PFAS tragen muss, um ein Vielfaches höher liegen.

Auch müsse man endlich mal die Chemie-Firmen, die die Stoffe hergestellt haben, zur Verantwortung ziehen. „Wenn das nicht wehtut, dann wird es wieder passieren. Mit einem anderen Stoff“, fürchtet der Aktivist, der sich seit Jahren in dem Umweltskandal aufreibt, der deprimiert ist, wie wenig passiert, und der die Hoffnung, etwas zu bewegen, dennoch nicht aufgegeben hat.

Wie groß ist die PFAS-Belastung im Wasser aus dem Kylltal?

Auch für Trinkwasser gelten nun strenge PFAS-Grenzwerte. Für das Trierer Trinkwasser, das aus Brunnen im Kylltal kommt, gibt es eine gute Nachricht.

VON KATHARINA DE MOS

TRIER Beim Trinkwasser gab es bis vor kurzem keine verbindlichen Grenzwerte für perfluorierte Alkylsubstanzen (PFAS). Das hat sich nun geändert: Seit Januar gelten die Vorgaben der EU-Trinkwasserrichtlinie auch im deutschen Recht. Spätestens bis 2026 müssen alle deutschen Wasserversorger in der Lage sein, ihr Wasser auf PFAS zu untersuchen.

Die Stadtwerke Trier, die in der Region mit am stärksten betroffen sind, weil sie ihr Trinkwasser zum Teil aus dem Kylltal beziehen, das genau zwischen den stark belasteten Flugplätzen Bitburg und Spangdahlem liegt, waren ihrer Zeit weit voraus.

Bereits vor acht Jahren, nach Bekanntwerden des Einsatzes PFAS-haltiger Feuerlöschschäume auf

der Airbase Spangdahlem, haben die SWT ihr Labor mit moderner Analysetechnik ausgerüstet. „Seither untersuchen wir nicht nur das Brunnenmisch- und Trinkwasser des Wasserwerks Kylltal regelmäßig auf diese Verbindungen, sondern auch alle 24 Brunnen im Kylltal zwei Mal pro Jahr auf ihren PFAS-Gehalt“, teilen die SWT mit.

Nach Bekanntwerden der EU-Vorgaben habe man bereits 2021 das Analytikspektrum um sechs neue PFAS-Verbindungen erweitert.

Und das Ergebnis? „Wie unsere wiederholten Untersuchungen zeigen, ist die überwiegende Zahl der PFAS-Einzelverbindungen im Roh- und Trinkwasser des Wasserwerks Kylltal nicht nachweisbar. Vereinzelte Verbindungen liegen knapp über der Bestimmungsgrenze von 1 ng/l.“ Die durchschnittliche Summe der PFAS-Konzentrationen liege erfreulicherweise auf einem konstant niedrigen Niveau von etwa 10

ng/l mit abnehmender Tendenz. Der neue Grenzwert liegt bei 100 ng/l.

Sorgen muss man sich also keine machen. „Das Trierer Trinkwasser ist ein reines und regionales Na-

turprodukt von höchster Qualität, das die Menschen ohne Bedenken trinken können und auch für die Zu-

bereitung von Babynahrung bestens geeignet ist“, betont SWT-Laborleiterin Dr. Simone Schillo.



Die Stadtwerke Trier untersuchen Trinkwasser bereits seit mehreren Jahren auf PFAS-Rückstände.

FOTO: OLIVER BERG/DPA

INFO

Wie gefährlich sind PFAS?

PFAS, per- und polyfluorierte Chemikalien, sind eine Gruppe von mehr als 10.000 künstlich hergestellten Stoffen. Sie sind wasser-, fett- und schmutzabweisend und werden fast überall eingesetzt: in Regenjacken, beschichteten Pfannen und in dem Papier, in das Burger eingewickelt werden. Auch Löschschäume zur Brandbekämpfung oder die Kühlmittel in Wärmepumpen können PFAS enthalten. Wenn sie einmal in der Umwelt sind, bleiben sie dort für sehr lange Zeit und reichern sich auch im menschlichen Körper

an. US-Forscher haben in einer Groß-Studie (C8 Science Panel) 69.000 Menschen befragt, die mit Perfluorooctansäure (PFOA, das ist eine von vielen PFAS-Verbindungen) belastetes Trinkwasser getrunken hatten. Sie und andere Forscher wiesen anhand der gesammelten Daten nach, dass es einen Zusammenhang zwischen der PFAS-Konzentration des Blutes und diversen Krankheiten gibt: Erhöhte Blutfettwerte und damit einhergehende Herzprobleme, Schilddrüsenerkrankungen, Dickdarmentzündungen, Hodenkrebs, Nierenkrebs, Schäden an Leber und Immunsystem sollen von PFAS verursacht werden.